

Predigt am 3. Fastensonntag, 03.03.2024

Zur Kreuzwegtafel „Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz“

Sonntagslesungen: 1 Kor 1,22-25; Joh 2,13-25

Liebe Gemeinde,

In diesen Tagen vor 80 Jahren starb mein Onkel. Er war mit seiner Wehrmachtseinheit bei Montecassino südlich von Rom stationiert, an jenem Berg, auf dem Benedikt von Nursia im 6. Jahrhundert das Mutterkloster seines Ordens gegründet hat. In der so genannten Schlacht von Montecassino haben die alliierten Truppen in wochenlangen Kämpfen diese Stellung erobert. Mein Onkel war 18 Jahre alt, als er starb. Und als ich 11 Jahre später, so wie er, als Jüngster der Familie geboren wurde, hat man mir seinen Namen gegeben: Hermann. Diese Geschichte begleitet mich durch mein Leben. Sie begleitete mich bei meiner Kriegsdienstverweigerung und sie begleitet mich heute bei meinem Engagement für Pax Christi, wo wir dem Irrsinn des Krieges etwas entgegensetzen wollen.

Er ist gefallen, so heißt es dann, wenn jemand im Krieg getötet wird. Welch schönfärberischer Ausdruck. Er ist nicht umgefallen oder hingefallen. Es war kein Unfall. Er wurde getötet, bewusst, gezielt. In seinen Tod sind viele verstrickt. In erster Linie natürlich das verbrecherische Hitler-Regime, das in diesem Krieg Millionen in den Tod geschickt hat. Aber auch die Gegner, die uns, Gott sei Dank, von diesem Regime befreit haben. Aber diese Befreiung hatte auch ihren Preis an Menschenleben. Und so sind wir mittendrin in den Widersprüchlichkeiten unserer menschlichen Existenz.

Siegfried Haas hat vermutlich genau das in seiner Interpretation der dritten Kreuzwegstation zum Ausdruck bringen wollen. Jesus fällt nicht einfach. Ein römischer Soldat lässt ihn stolpern. Und Haas fügt dem Bild einen Vers aus dem 2. Korintherbrief hinzu, der es wirklich in sich hat: „Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.“

Vermutlich geht es Ihnen auch so: ich tu mich schwer mit der Vorstellung, dass Gott der eigentlich Handelnde in der Passionsgeschichte ist, der seinen Sohn den Qualen und dem Tod aussetzt, um uns mit sich zu versöhnen. Was ich eher nachvollziehen kann – und ich glaube, dass ich da nicht so weit weg bin von Paulus – ist Folgendes: die Leidensgeschichte Jesu führt uns in aller Vielschichtigkeit die Brüche unseres Lebens vor Augen, die Gewalt, das Zerstörerische, zu dem wir Menschen in der Lage sind. Das, was uns trennt von einem Leben in Fülle, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, das uns in unserem Glauben eigentlich vor Augen steht.

Uns fällt da, weiß Gott genügend ein, wie jemand zu Fall kommen kann. Es muss nicht gleich im Krieg sein. Z.B. So wie der Soldat auf der Kreuzwegtafel, der sich vermutlich als toller Hecht fühlt, weil er dem Geschundenen noch mehr Qualen bereiten kann. Ein Muster, das wir nur allzu gut kennen. Vor allem in unserer medial vernetzten Welt, in der viele Debatten ganz schnell hochkochen; in der Schuldzuweisungen verteilt werden, Etiketten umgehängt, Hass versprüht wird. Das ist alles nicht neu. In ein paar Wochen werden wir wieder hören, wie aus dem Hosianna ein „Kreuzige ihn“ wird. Das hat sicher auch mit der Geschichte zu tun, die wir im Evangelium gehört haben. Jesus bekommt einen heiligen Zorn angesichts des Trubels im Tempel. Der Ort des Gebetes, der Gottesbegegnung, ist zu einem Ort des lärmenden Handelns geworden. Der Glaube an den Gott, der aus der Sklaverei befreit hat, wird zu etwas, das sich in barer Münze umrechnen lässt. In dieser Situation erleben wir einen Jesus, der nicht nur duldet,

sondern der konfrontiert. Und dann geschieht es schnell, dass so jemand fallen gelassen wird. Er wird zum Sündenbock, „für uns zur Sünde gemacht“, wie Paulus sagt. Weil er den gewohnten Ablauf durcheinanderbringt. Weil er uns mit seinem radikalen Gottvertrauen zu sehr verunsichert. Jesus steht dabei in der langen Tradition der Propheten, die immer wieder versuchten, klar zu machen: ihr könnt und ihr braucht mit Gott nicht handeln; ihr seid befreit; ihr selbst seid der Tempel des Heiligen Geistes, wie Paulus an anderer Stelle sagt. Und noch zugespitzter sagt er es in dem Vers aus dem 2. Korintherbrief, den Siegfried Haas der Kreuzwegstation mitgibt: „damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“. Wir selbst sollen die Gerechtigkeit Gottes sein!

Ein solcher Glaube braucht keine Opfertaten, lässt sich in keiner Währung ausdrücken. Und damit steht er quer zu dem, wie unsere Welt funktioniert; wo es um Macht geht, ob weltliche oder geistliche; wo es um Gewinnmaximierung geht; um ein Oben und Unten, um Sieger und Besiegte. Aus dieser weltlichen Perspektive heraus erscheint die Weisheit Gottes tatsächlich töricht, störend.

Es ist ja in der Tat auch schwierig mit der Weisheit Gottes. Es können einen schon Zweifel beschleichen. Denn die Frage steht im Raum, ob nicht auch Gott jemand fallen lassen kann. Wir alle kennen den Ausruf Jesu am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Eine massive Anfrage an Gottes Weisheit. Der Geschundene, der Gekreuzigte als eine Anklage an Gott. In solchen Situationen drängt sich uns die Frage auf: Warum? Warum die Ungeheuerlichkeit des 7. Oktober? Warum Gaza? Warum Butscha? Warum der Sudan? Und wie sie alle heißen, die Schreckensorte dieser Welt. Ganz abgesehen von den persönlichen Momenten, wo sich uns in unserem Leben die Frage nach dem Warum stellt. Wir können gar nicht anders, als so zu fragen, wenn wir nicht gleichgültig oder zynisch sein wollen. Die Psalmen tragen dem Rechnung, dass wir mit unserem beschränkten Denken immer wieder an Grenzen kommen mit Gottes Weisheit. Sie sind voll von der Frage nach Gottes Bundestreue. „Du hast doch gesagt, mein Fuß würde an keinen Stein stoßen. Schau an, wie es um mich steht. Wie passt das zusammen?“ So oder ähnlich der Tenor vieler Psalmgebete. Für viele Soldaten im 2. Weltkrieg ist das so genannte Wolgalied von Franz Lehár zu einem solchen Gebet geworden, wo es heißt: „Hast Du dort droben vergessen auch mich?“ Es ist uns angemessen so zu beten.

Ob Gott wirklich an der Seite des Leidenden, Verachteten, Verfolgten steht? Wenn wir auf Jesus schauen; wenn wir über das Kreuz hinaus auf den Ostermorgen schauen, können wir diese Frage mit einem hoffnungsvollen „Ja“ beantworten. Es ist der Kern unseres Glaubens: Gewalt und Tod haben nicht das letzte Wort.

In den Momenten, wo wir etwas verstehen, erahnen von dieser Weisheit Gottes, können wir voll Vertrauen sagen: „Du kannst nie tiefer fallen, als in Gottes Hand“, ein Liedvers im evangelischen Gesangbuch. Manchmal ist es ja so, dass wir erst im Rückblick erkennen, wenn wir eine Krise durchlebt haben, dass daraus wider alle Erwartung etwas Gutes gewachsen ist. Es ist eigentlich jedem Glaubenden zu wünschen, dass er/sie diese Erfahrung macht, dass er/ sie nie tiefer fallen kann, als in Gottes Hand. Es ist uns allen zu wünschen, dass wir ein solches Vertrauen in Gottes Weisheit haben. Zumindest immer wieder, trotz aller Zweifel und Fragen. Damit schließt sich der Kreis des Fallen-Lassens zu einem Sich-Fallen-Lassen.

Hermann Merkle